



DER AUTOR



Prof. Dr. Thomas Straubhaar

Direktor des HWWI

Prof. Dr. Thomas Straubhaar ist Universitätsprofessor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Wirtschaftspolitik, an der Universität Hamburg. 1998 wurde er Direktor des Instituts für Integrationsforschung des Europa-Kolleg Hamburg. Seit 2005 ist er Direktor des Hamburgischen WeltWirtschaftsinstituts (HWWI).

Seine Forschungsschwerpunkte sind: Internationale Wirtschaftsbeziehungen, Ordnungspolitik, Bildungs- und Bevölkerungsökonomie.

WELTHANDEL

Globalisiert die Krise nieder!

Globalisierungskritiker könnte man zu den Gewinnern der aktuellen Wirtschafts- und Finanzkrise zählen. Seit Jahren ziehen sie gegen den weltumspannenden Freihandel zu Felde. Jetzt bekommen sie durch die größte Rezession seit dem Zweiten Weltkrieg scheinbar die Bestätigung ihrer These serviert.

Der Konjunkturabsturz zeige schonungslos auf, wohin offene Märkte und internationale Arbeitsteilung führten, heißt es. Gierige Finanzjongleure hätten die globalisierte Welt für ihre hemmungslosen Werten zur Selbstbereicherung missbraucht. Für viele ist die Globalisierung gar schon am Ende. Das wirkt: Denn die Fraktion der eingeschworenen Gegner bekommt Zulauf. Selbst langjährige Sympathisanten der Globalisierung gehen unterdessen auf kritische Distanz. Von den Grenzen der Weltwirtschaft ist die Rede. Eine Rückbesinnung auf den Heimatmarkt sei notwendig.

Auch hierzulande heißt es jetzt aus der Politik, Deutschlands Wirtschaft sei zu stark auf den Export ausgerichtet. Eine neue Strategie sei nötig. Es gelte nun, die Binnennachfrage zu stärken. Das geht einher mit dem Ruf nach nationalen Champions, also Konzerne die von ihrem Heimatmarkt aus ganze Branchen dominieren. Gefordert werden auch Strukturhilfen für notleidende Unternehmen – ohne Rücksicht darauf, dass damit ausländische Konkurrenten benachteiligt werden. Auch ist das alte Plädoyer für juristische Schutzwälle wieder zu hören – vor allem gegen ausländische Investoren.

Was sich hier bildet ist die große Koalition gegen den Welthandel: Das gemeinsame

Ziel, der ungeliebten Globalisierung den Garaus zu machen, eint linke Anti-Globalisierungskritiker und rechte Abschottungs-ideologen. Sie finden sich in einer breiter werdenden Allianz wider globalisierte Märkte und grenzüberschreitenden Wettbewerb. Das ist fatal.

Denn das Gegenteil wäre richtig: Die Welt braucht mehr und nicht weniger Globalisierung. Wer die Globalisierung am Ende sieht, lässt sich von einem saturierten, europäisch geprägten Weltbild täuschen. Da werden Argumente oft in einer Verpackung präsentiert, die vorgibt, das Wohl der Armen zu vertreten. In Wahrheit aber geht es nur um die eigenen nationalen Interessen.

Gerade hier in Deutschland ist man geneigt, für ein Ende der Globalisierung zu plädieren. Derzeit verursacht die Finanzmarktkrise Unsicherheit und Turbulenzen in der Bevölkerung. Die Furcht vor dem Jobverlust grassiert. Der Druck des globalen Wettbewerbs ist für manche da schlicht lästig. Er verschärft die Gefahr, an aufstrebende Volkswirtschaften zu verlieren, was man sich an Wohlstand erworben hat.

Wer freilich ein im internationalen Vergleich herausragenden Lebensstandard erreicht hat, der kann bequem eine Denkpause und eine Neuorientierung der Weltwirtschaft anregen. Für die meisten Menschen weltweit aber ist die Globalisierung die entscheidende, wenn nicht gar die größte Chance, die allgemeinen Lebensbedingungen zu verbessern und die Massenarmut zu überwinden.

Mehr als die Hälfte der heutzutage rund sechseinhalb Milliarden Menschen lebt in

Armut. Viele von ihnen müssen mit weniger als zwei Dollar pro Tag auskommen. Für die Armen und Ärmsten gibt es zur Globalisierung keine Alternative. Vor allem nicht, weil die Bevölkerungen in Armutregionen weiter wachsen werden, im Gegensatz zu den schrumpfenden und alternden Gesellschaften Europas. Bereits in 20 Jahren wird Chinas Bevölkerung auf 1,4 Milliarden angestiegen sein. In Indien, Pakistan und Bangladesch werden in Kürze zusammen zwei Milliarden Menschen leben. Schon um für diese Massen bessere Lebensbedingungen zu schaffen, ist eine Teilhabe an den Erfolgen der internationalen Arbeitsteilung unverzichtbar. Nur so kann jenes Wachstum gefördert werden, das dabei hilft, Massenarmut zu verringern.

Entgegen oft geäußerten Meinungen sind Massenarmut, Elend und Not nicht die Folge der Globalisierung. Sie sind oft die Konsequenz geschlossener Gesellschaften. Gerade die Globalisierung – und oft nur sie – kann helfen, die schrecklichen Folgen von Machtmissbrauch, Korruption und Nepotismus zu überwinden und die Menschen vor der Willkür und Ausbeutung der Machthaber zu schützen. Nordkorea, Kuba, Burma, früher das Taliban-Regime in Afghanistan oder heute einige afrikanische Länder veranschaulichen überdeutlich, welchen horrenden wirtschaftlichen, aber auch gesellschaftlichen Preis die Massen für eine Abschottung von der Außenwelt zu bezahlen haben.

Das mit der Globalisierung einhergehende Wachstum ermöglicht dagegen genau jene gesellschaftlichen Strukturen aufzubrechen, die für ökonomische Rückständigkeit und schwache politische Systeme verantwortlich sind.

Sicher, wenn sich Gesellschaften vom Joch diktatorischer Herrscher befreien, oder wenn Volkswirtschaften beginnen, ihre beengenden nationalen Grenzen zu sprengen und sich Freiheit und Offenheit eine

Bahn brechen, kann es zunächst zu gewaltigen ökonomischen und sozialen Problemen kommen. Den Strukturwandel durch Globalisierung gibt es nicht zum Nulltarif. Er geht einher mit wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Anpassungskosten.

Und dennoch lohnt es sich gerade für die ärmsten Volkswirtschaften diesen mühsamen, schwierigen und beschwerlichen Weg der Öffnung ihrer nationalen Märkte zu gehen. Das gilt nach der Finanzmarktkrise nicht weniger als vorher.

Jetzt die Globalisierung für Hunger, Massenelend, Armut, Unfreiheit und Unterdrückung in die Verantwortung zu ziehen, ist der falsche Weg. Ursache und Wirkung werden damit vertauscht. Die Globalisierung hat die Massenarmut in Afrika, Asien oder Lateinamerika nicht verursacht. Sie hat – im Gegenteil – auch und gerade diesen ärmeren Ländern erlaubt, den durchschnittlichen Lebensstandard zu erhöhen. Das gilt im Übrigen gerade auch mit Blick auf die Finanzmärkte.

Die heute so viel gescholtene Deregulierung des Geldwesens hat neben gewaltigen Verwerfungen, maßlosen Übertreibungen und gigantischen Folgekosten gerade für die weniger entwickelten Weltregionen auch Vorteile gebracht. In den vergangenen 30 Jahren war genügend Kapital verfügbar, um auch riskantere Investitionsprojekte in den aufstrebenden Ländern Asiens oder Lateinamerikas finanzieren zu können.

Das hat mit zu einem stürmischen Wachstum dieser Volkswirtschaften beigetragen. Wenn jetzt richtigerweise und selbstverständlich die Fehler analysiert und korrigiert werden, um eine künftige Wiederholung der Finanzmarktkrise zu verhindern, wird der Preis dafür eine Verknappung des weltweit verfügbaren Risikokapitals sein. Das wiederum bedeutet, dass gerade die ärmeren Volkswirtschaften ihre Kapital-

nachfrage nur erschwert und zu höheren Kosten werden decken können. Die Wachstumsdynamik und die Aufholprozesse werden dadurch gebremst werden.

Daher würde das viel gepriesene Ende der weltweiten Finanzströme die Lage der Ärmsten nicht verbessern. Die noch viel zu langsamen Fortschritte hin zu besseren Lebensbedingungen für die Massen sind nur mit und nicht ohne Globalisierung realisierbar.

Dabei werden die Länder außerhalb Nordamerikas und Europas künftig weniger denn je die Rolle der verlängerten Werkbänke spielen wollen. Sie werden sich nicht mehr damit begnügen, lediglich Sitzland von Tochterfirmen oder Zulieferer westlicher Konzerne zu sein. Die Globalisierung wird nicht mehr länger eine Einbahnstraße bleiben.

Das wird die wirkliche Folge der Finanzkrise sein: Es wird in der Globalisierung kein westliches Zentrum mehr geben, an deren Peripherie die anderen Kontinente ein Randdasein führen. Stattdessen werden weltumspannende Netzwerke mit unterschiedlichen, aber gleichberechtigten Partnern die globale Arbeitsteilung vorantreiben.

Die neuen Mitspieler der Globalisierung werden in steigendem Ausmaße genauso hochwertige und vielfältige Güter und Dienstleistungen anbieten, wie die Länder des Westens. Sie werden ihrerseits in mehr und mehr Bereichen zu globalen Schwergewichten, die zunächst Kostenführer und früher oder später sogar Technologieführer auf den Weltmärkten sein werden. Sie werden dafür sorgen, dass die Globalisierung heute nicht am Ende ist, sondern erst am Ende des Anfangs.

Dieser Beitrag ist am 27. Mai 2009 auf Spiegel Online (www.spiegel.de) erschienen.